

# IM TUNNEL

**Anfang kommenden Jahres wäre er hundert Jahre alt geworden. Friedrich der Grosse. Lebendig und aktueller denn je sind seine Werke. Wobei: Was zurzeit abgeht, hätte sich selbst der Meister des Grotesken und Absurden bei aller Phantasie wohl nicht auszudenken vermocht. Vielleicht hätte er sich Kopf schüttelnd abgewandt, sich mit seinem Kakadu oder einem Glas Rotwein unterhalten.**

Wie zeitlos seine Stücke sind, zeigt «Der Tunnel» aus dem Jahre 1952. Habe ich meiner teenage Tochter als Ergänzung zum Besuch der alten Dame als Lektüre empfohlen – kann ich auch Älteren und vermeintlich Weiseren an ihr Herz, noch mehr ans Hirn legen. Ein Herr besteigt in Zürich den Zug, 3. Klasse, will nach Burgdorf, wenn mich die Erinnerung nicht im Stich lässt. Details wie der Ort, die Zeit, die Klasse sind ohnehin völlig nebensächlich, wie sich im Laufe dieser und unserer Geschichte herausstellt.

Er sitzt also im Zug. Eine Zigarre oder Zigarette im Mund, dannzumal durfte man noch rauchen, die Sonnenbrille aufgesetzt, Watte statt airpods in den Ohren. In selbstgewählter Isolation von der Aussenwelt. Trotzdem fällt ihm irgendwann auf, dass der gewohnte Tunnel länger scheint als gewohnt. Zuerst erklärt er den Unterschied mit seiner persönlichen Wahrnehmung. Schliesslich verhalten sich seine Mitpassagiere wie an jedem normalen Reisetag. Irgendwann werden seine Zweifel stärker als seine Bequemlichkeit. Er steht auf und macht sich auf die Suche nach dem Zugbegleiter. Den trifft er in einer der vorderen Klassen. Trotz aller Kraft, oder eben Ohnmacht seiner Funktion, hat der keine Erklärung für die Länge des Tunnels. Gemeinsam setzen sie den Weg nach vorne fort. Stellen fest, dass der Zug immer schneller fährt, immer steiler gegen den Abgrund rast. Dennoch schaffen sie es bis zur Lok. Bloss um herauszufinden, dass der Zugführer seinen Posten längst quittiert hat. Als Einziger mit Blick nach vorne, hat er die Situation als Erster realisiert, ist frühzeitig abgesprungen, hat die Komposition, die Reisen, seine Verantwortung abgegeben. Durch den Druck und den Wind verliert unser Held die Sonnenbrille, die

Ohrenstöpsel, die Raucherware. Was für ein starkes Bild! Die Kurzgeschichte hat wohl zwei Komponenten. Zum einen sollten wir als normale Passagiere die Augen und Ohren offen halten. Für das, was um uns herum geschieht. Und wenn wir die Verantwortung nicht übernehmen, sollten wir uns überlegen, wem wir sie übertragen. Wenn wir die Wahlabstinentz – Beteiligung trifft es wohl kaum – betrachten, dürfen wir uns nicht darüber beschweren, wer zuvorderst sitzt. Zuoberst gibt es bei uns nicht, heissen ja Volksvertreter. Und: Das machen sie hervorragend. Haben ebenso keine Ahnung wie wir. Zitat einer wiedergewählten grünen Parlamentarierin in Bern: Das ist das Schöne an unserem Beruf, man muss eigentlich nichts können. Wenigstens ehrlich. Bringt aber nicht wirklich weiter.

Nun ist es mit dem Begriff führen schwierig. Nennen wir es: lenken. Niemand, der die Zügel weiter delegiert, damit sich Bestandteile des Gespanns in diese, andere in jene Richtung vergaloppieren. Jemand, der den Weg, wenn auch vermeintlich, kennt, kommuniziert und konsequent voran geht. Der informiert, motiviert mit Zielen argumentiert und nicht mit Ultimativen und Bestrafung droht – funktioniert selbst bei Kindern nicht. Es ginge darum, die Leute für ein gemeinsames Ziel hinter sich zu scharen, Fehler verzeihbar zu machen. Die Risiken in Chancen zu verwandeln, haben die Verantwortlichen grandios verpasst. Statt zu- driftet alles auseinander. Das ist zusätzlich zum individuellen das gesellschaftliche Leid. Die hochdigitalisierte, -vernetzte, -gerüstete Welt wird von einem Virus in die Knie gezwungen. Was würde unser Jubilar zu so viel Absurdität und Hilflosigkeit wohl meinen?